

Zur Bedeutung von Generationenbeziehungen sozial benachteiligter Familien am Übergang Schule-Beruf. Explizite und implizite Delegationsaufträge

Karolina Siegert

Zusammenfassung

Der Beitrag betrachtet die Bedeutung von Generationenbeziehungen von als sozial benachteiligt geltenden Eltern und Jugendlichen im Kontext der Übergangsgestaltung von der Schule ins nachschulische Leben. Mittels eines biografischen Forschungsansatzes wird danach gefragt, welche (un-)bewältigten biografischen Themen der Eltern sich in expliziten oder impliziten Delegationsaufträgen niederschlagen und wie diese die Übergangsgestaltung ihrer Kinder beeinflussen.

Schlagwörter: Adoleszenz, Biografie, Delegation, Generativität, soziale Ungleichheit, Übergänge

On the Importance of Generational Relationships of Socially Disadvantaged Families in the Transition from School to Work. Explicit and implicit delegating processes

Abstract

This article examines the importance of generational relationships between parents and adolescents who are considered socially in the context of transitions from school to post-school life. Using a biographical research approach, I ask which (un-)mastered biographical issues of parents influence the transition of their children and how these are reflected in explicit or implicit delegation orders.

Keywords: Adolescence, biography, delegation processes, generativity, social inequality, transitions

1 Einleitung

Eltern spielen eine große Rolle, wenn es um die Übergangsgestaltung von Jugendlichen geht; in verschiedenen Studien werden sie als relevante Bezugsgröße adressiert (Beinke, 2006; Neuenschwander, 2020). Es ist jedoch wenig sowohl über die Art und Weise elterlicher Einflussnahme als auch über die subjektive Bedeutungszuschreibung durch die Jugendlichen selbst bekannt. Ausgehend von meiner Studie (Siegert, 2021), in der es auf Basis eines biografischen Forschungszugangs vorrangig um die Rekonstruktion biografischer Bewältigungsstrategien von benachteiligten Jugendlichen ging, liegt der Fokus dieses Beitrags auf den ebenfalls erhobenen Elternperspektiven und der Bedeutung der Generationenbeziehung für die Übergangsgestaltung. Das Ziel ist es dabei, die komplexe Übergangsgestaltung, die sowohl durch die soziale Position als auch aus der vor diesem

Hintergrund stattfindenden Generationenbeziehungen konstituiert ist, aus subjektorientierter Perspektive zu analysieren.

Die Zielgruppe meiner Studie sind Familien, deren Lebenslagen durch Arbeitslosigkeit, prekäre Beschäftigungen, geringes ökonomisches Kapital und/oder Migrationserfahrungen geprägt sind. Sie werden oftmals aus einer Defizitperspektive betrachtet und als Risiko oder schlechtes Vorbild für eine erfolgreiche Übergangsgestaltung angesehen (Stauber, 2014). Benachteiligung wird Solga (2005, S. 293) folgend als durch institutionelle Rahmenbedingungen in zweifacher Weise hervorgebracht verstanden: „(a) als relationale Bestimmung geringer Bildung in einem (Aus-)Bildungssystem und (b) als institutionelle Mechanismen, durch die Personenmerkmale im Bildungsprozess soziale Relevanz erhalten.“

Zunächst wird das Forschungsfeld unter Berücksichtigung von Generationenbeziehungen im Zuge der beruflichen Orientierung skizziert (2), wodurch das dem Beitrag zugrundeliegende Forschungsdesiderat konkretisiert wird. Die Annahme, dass Generationenbeziehungen sich durch Ambivalenzen auszeichnen, wird anschließend beschrieben (3), worauf eine Darstellung des methodischen Vorgehens (4) sowie die Ergebnisdarstellung (5) folgen. Abschließend werden Schlussfolgerungen gezogen, die auf die Bedeutung von Generationenbeziehungen für die Übergangsgestaltung verweisen (6).

2 Die Berücksichtigung von Eltern am Übergang Schule-Beruf

Puhlmann (2014, S. 147) fragt pointiert danach, wie die elterliche Rolle am Übergang von der Schule in den Beruf zu beschreiben ist – „Schicksal? Störfaktor? Förderer?“ – und verweist damit auf deren ambivalente Position und Bewertung. Unterschiedliche Studien greifen die Relevanz der Eltern auf, sodass dahingehend Einigkeit besteht, sie als wesentlichen Faktor zu betrachten (Beinke, 2006; Kracke, 2002; Neuenschwander, 2020). Jedoch liegt wenig Wissen darüber vor, *wie* Eltern diese Prozesse im Sinne der Generationenbeziehung beeinflussen und wie dies wiederum von den Jugendlichen bewertet wird.

In quantitativen Untersuchungen wird die Position der Eltern als *Einflussgröße* auf die berufliche Orientierung ihrer Kinder betrachtet, sodass Daten zum Bildungsniveau und beruflichen Status der Eltern erhoben werden, auf deren Grundlage Relationen zwischen beruflichen Orientierungsprozessen und (Aus-)Bildungsentscheidungen der Jugendlichen hergestellt werden (Eberhard et al., 2013). Am Ausbildungs- und Berufsstand der Eltern wird das kulturelle Kapital der Familie insgesamt bemessen; entsprechend werden Rückschlüsse über Sozialisationsbedingungen gezogen und gefragt, „inwieweit Kinder durch ihre Eltern beim Übergang Unterstützung erfahren (können)“ (Eberhard et al., 2013, S. 55). Die Autor:innen sprechen davon, dass ungeachtet der sozialen Herkunft, Eltern darauf „achten [können], dass sich diese [Jugendlichen], für die Schule anstrengen“ (Eberhard et al., 2013, S. 55). Weitere Studien zeigen auf, dass ein Erziehungsstil, der durch Unterstützung gekennzeichnet ist und gleichzeitig Autonomieentwicklung fördert, sich positiv auf berufliches Explorationsverhalten Jugendlicher auswirkt: „child-centred parenting predicts an intensification of exploration across time“ (Kracke, 2002, p. 26). So wird deutlich, dass ein „Maßstab für ‚richtiges‘ elterliches Verhalten“ (Puhlmann, 2014, S. 149) besteht, welches bspw. in Elterntrainingskursen erlernt und unterstützt werden soll (Baum & Wagner, 2014, S. 203). Laut der Studienergebnisse von Mayhack (2011) soll

die Kooperation von Elternhaus und Schule intensiviert und eine Elternbeteiligung etabliert werden, was wiederum zur Folge hat, berufliches Orientierungs- und Entscheidungsverhalten der Jugendlichen positiv zu beeinflussen. So wird deutlich, dass Eltern ‚optimale‘ Rahmenbedingungen für berufliche Explorationen und Entscheidungsfindungen schaffen sollen.

Neuenschwander und Rösselet (2016, S. 40) identifizieren daran anschlussfähig auf Basis von Literaturrecherchen und Expert:innenbefragungen vier zentrale Aufgaben von Eltern im Zuge der Übergangsgestaltung: Bereitstellen der erforderlichen finanziellen und materiellen Ressourcen, emotionale Unterstützung bieten, Vermittlung von Wissen und Fertigkeiten, Unterstützung weiterer Akteur:innen nutzen. Für sozial benachteiligte Eltern konstatieren die Autoren „Einschränkungen, die ihnen die Aufgabenerfüllung erschweren“ (Neuenschwander & Rösselet, 2016, S. 40). Eltern, die einem mittelschichtsbezogenen und dominanzgesellschaftlichen Maßstab entsprechen, werden somit als Norm stilisiert (Bourdieu, 2001).

Die skizzierten Studien verweisen insgesamt auf eine hohe elterliche Bedeutung und arbeiten die Relevanz sozialer Herkunft heraus, indem auf Korrelationen zwischen dem Bildungsstand der Eltern und der beruflichen Exploration ihrer Kinder hingewiesen wird. Eine Leerstelle der vorgenommenen Operationalisierungen bildet die „Komplexität und Subtilität familialer Dynamiken“ (King & Koller, 2018, S. 104), die den Hintergrund von Übergangsgestaltungen darstellen.

Eine nähere Betrachtung der Beziehungsdynamik und -muster wird in qualitativen Studien verfolgt, indem auch Elternperspektiven berücksichtigt werden. Küllchen (1997), die in ihrer Studie Berufsorientierungsprozesse von Abiturientinnen nachzeichnet, fragt aus einer Retrospektive nach dem elterlichen Einfluss auf den Berufsorientierungs- und Berufswahlprozess, der sich bei den befragten Frauen im mathematisch-naturwissenschaftlichen Bereich bewegt. Aus den Daten erkennt sie eine Mischform, die aus den Polen „Unterstützung“ und „Behinderung bzw. Mangel an elterlicher Unterstützung“ besteht. Eltern verhalten sich „unterstützend und verhindernd zugleich“ (Küllchen, 1997, S. 129-130). Maschetzke (2009, S. 188-189) differenziert in ihrer Studie den Pol des „Mangels“ aus und unterscheidet diesbezüglich zwischen einer desinteressierten und kontrollierenden Haltung von Eltern. Datengrundlage sind dabei ebenfalls Interviews mit den jugendlichen Kindern, woraus der Elterneinfluss rekonstruiert wird. Bei diesen Mustern gilt es jedoch immer die „Kontextabhängigkeit elterlicher Erwartungen verstärkter in den Blick zu nehmen, um eine mögliche Fehlinterpretation zu vermeiden“ (Maschetzke, 2009, S. 224). Aus den Analysen geht hervor, dass es sich um *Aushandlungsprozesse* zwischen Eltern und ihren Kindern handelt, bei denen die unterschiedlichen Ansprüche der Eltern von ihren Kindern ambivalent erlebt werden. Goltz et al. (2002, S. 53-54) betrachten sich verändernde Familienbeziehungen im Zuge verlängerter Übergangsprozesse und identifizieren familiäre Unterstützungsleistungen. Dabei werden familiäre Ressourcen und Bewältigungsstrategien *beider* Generationen berücksichtigt, da Übergangssituationen innerhalb der Generationenbeziehung als Anlässe für Entwicklungs- und Umgestaltungsprozesse verstanden werden (King et al., 2011, S. 584), sodass beide Seiten dazu aufgefordert sind, sich zur Übergangsgestaltung zu verhalten. Somit ist ein Desiderat der Übergangsforschung zu identifizieren, die zumeist nicht auf Familiendynamiken eingeht (Fasching, 2017; Stauber & du Bois-Reymond, 2006, S. 218).

Ecarius (2014, S. 80-87) arbeitet auf Basis biografisch-narrativer Interviews mit Jugendlichen vier verschiedene Übergangstypen heraus, aus denen drei familiäre Erfah-

runnungsmuster in ihrer biografischen Relevanz identifiziert werden können. Deren Kennzeichen ist, dass sie sich nicht als eindeutig ‚positiv‘ oder ‚negativ‘ zuordnen lassen können. Dabei zeichnen sich drei Muster ab: „Addition schwieriger Lebenssituationen“, „Sinn- und Interaktionsmuster, die sich grundlegend widersprechen“ und „undefinierte latente prekäre Sinn- und Interaktionsmuster“ (Ecarius 2014, S. 80). Elterninterviews dienten im Rahmen der Studie als Vertiefung zu den Interviews mit den Jugendlichen, um deren „biografische Problematiken“ (Ecarius, 2014, S. 85) erklären zu können.

Resümierend lässt sich festhalten, dass sowohl die quantitativen als auch die qualitativen Studien eine hohe Relevanz der Eltern verdeutlichen. Eine Gemeinsamkeit, die sich abzeichnet, ist eine ambivalente Position der Eltern, die auch das Kennzeichen der Generationenbeziehung ist (Lüscher & Liegle, 2003). Es zeigt sich, dass eine differenzierte Perspektive des Übergangsgeschehens notwendig und keine dichotome Einteilung möglich ist.

3 Generationenbeziehungen in der Lebensphase Jugend

Während aus entwicklungspsychologischen oder sozialisations- und entwicklungstheoretischen Perspektiven auf die Jugendphase die zu bewältigenden Entwicklungsaufgaben im Fokus stehen, kommen intergenerationale Überlegungen (Ecarius, 2012), wie bspw. Kings (2020) Konzept der erweiterten Generativität, weniger zur Geltung. Dieses beleuchtet die Bedeutung und den Beitrag der älteren Generation für die zu bewältigenden Anforderungen. Somit wird auch relevant, wie die Eltern ihre Jugendphase erlebt haben und wie sie vor dem Hintergrund ihrer eigenen Erfahrungen ihre Kinder unterstützen (können). Damit ist keineswegs eine individualisierende Perspektive gemeint, sondern vielmehr eine für soziale Ungleichheiten sensibilisierende Sichtweise. Die Möglichkeit und Zeit, die eigene (Bildungs-)Geschichte sowie familiäre Muster zu bearbeiten, ist durch das soziale Milieu des Aufwachsens geprägt. „Soziale Ungleichheiten vermitteln sich insofern gerade auch über die Gestaltungschancen oder -hindernisse der Adoleszenz“ (King, 2009, S. 33).

Bei der Beschreibung von Generativität greift King auf das Verständnis von Lüscher und Liegle (2003, S. 287-296) zurück, die Ambivalenz als das Charakteristikum dieser Beziehung sehen. Diese darf keineswegs als lediglich negativ konnotiert verstanden werden, sondern beschreibt das Auftreten von *sowohl* positiven *als auch* negativen Gefühlen gegenüber Personen oder Tätigkeiten. Bezogen auf die Generationenbeziehung findet sich hier ein Spannungsfeld zwischen Innovation und Reproduktion wieder, das Jugendliche und ihre Eltern in komplexen Neujustierungsprozessen aushandeln. So unterscheiden die Autoren vier unterschiedliche Typen, wenn es um den Umgang mit Ambivalenzen geht, die von Verdrängung bis hin zur Explikation selbiger reichen. Ein analytisches Verständnis von Ambivalenz ermöglicht es, dass Elterneinfluss keiner vorschnellen Dichotomisierung unterliegt, sondern vor dem Hintergrund der Beziehungsdynamik und der sozialen Lage interpretiert wird.

Im Kontext beruflicher Orientierung erhält die Beziehungsdynamik deshalb eine besondere Bedeutung, weil deutlich wird, inwiefern Eltern ambivalente Generationenverhältnisse ausagieren und ihren Kindern Zukunftspläne ermöglichen, ohne dabei über die Inhalte im Sinne beruflicher Vorstellungen zu bestimmen (King, 2013, S. 146). Ergeben

sich Konstellationen, in denen Jugendliche biografisch unerfüllte Themen der Eltern fortführen, ist die Rede von Delegationen (Stierlin, 1973). Der Begriff geht ursprünglich auf die systemische Familienforschung und -therapie zurück. Dabei wird hervorgehoben, dass es bei Delegationen vorrangig um Wünsche der Eltern oder eines Elternteils geht, die das Kind befriedigen soll. Ohne in diesem Rahmen vollständig auf Stierlins Implikationen eingehen zu können, kann der Begriff auf Konstellationen hindeuten, bei denen Eltern Lebensthemen der Kinder besetzen und Letztere diese stellvertretend umsetzen sollen. Der Begriff lässt jedoch mehr Abstufungen zu, denn Stierlin selbst akzentuiert, dass das Eltern-Kind-Verhältnis immer bis zu einem Grad einem Delegationsverhältnis entspricht. Jedoch führt das Verhältnis idealiter zu einer „liberating dialectic“ (Stierlin, 1973, p. 254), die relative Autonomiebestrebungen zulässt. Elterliche Delegationen werden auch als Ausdruck der sozialen Lage aufgefasst, indem einerseits eine Verbesserung der beruflichen Situation für die Kinder im Vordergrund steht oder andererseits auch Muster fortgeführt werden sollen.

Ausgehend von der These, dass sich unterschiedliche Facetten von Delegationsaufträgen¹ rekonstruieren lassen, gehe ich in diesem Beitrag der Frage nach, wie explizit oder implizit sie sich innerhalb der Generationenbeziehungen zeigen und wie die Jugendlichen im Zuge der Übergangsgestaltung darauf Bezug nehmen.

4 Methodische Umsetzung: Erhebung von Perspektiven von Jugendlichen und ihren Eltern

Meine Studie verfolgt das Erkenntnisinteresse, biografische Bewältigungsstrategien und berufliche Selbstpräsentationen benachteiligter Jugendlicher und ihrer Eltern am Übergang Schule-Beruf zu rekonstruieren. Für diesen Beitrag wird der Fokus auf die Elternperspektive gelegt, die ebenfalls erhoben worden ist.

Der Erhebungs- und Samplingprozess lässt sich insgesamt als zirkulär beschreiben (Rosenthal et al., 2006, S. 20). Der Studie liegen insgesamt zwölf biografisch-narrative Interviews (Schütze, 1983) mit Jugendlichen zu je zwei Zeitpunkten zugrunde, die im Abstand von einem Jahr erhoben worden sind (Rosenthal et al., 2006). Zum ersten Erhebungszeitpunkt befanden sich die Jugendlichen in der neunten Klasse der Haupt- oder Förderschule; zum zweiten Zeitpunkt haben sie entweder Maßnahmen des Übergangssektors oder die zehnte Klasse einer Realschule besucht. Der Erhebungsprozess hat zunächst an einer Förderschule mit dem Förderschwerpunkt emotionale und soziale Entwicklung begonnen, an der keine Eltern für ein Interview gewonnen werden konnten, sodass eine weitere Schule hinzugezogen wurde. An der zweiten Schule, einer Haupt-, Förder- und Realschule, konnten insgesamt fünf Elterninterviews (vier Mütter und ein Vater) durchgeführt werden. Die Interviews fanden entweder bei den Familien zu Hause oder in der Schule statt.

Der Akquiseprozess der Elterninterviews lässt sich als herausfordernd zusammenfassen, was Kontaktaufnahme und Terminvereinbarung betraf (Wagner, 2017). Die Lehrkräfte betonten zu Beginn meiner Hospitationszeit im Feld die schwere Erreichbarkeit mancher Eltern und verdeutlichten ihre Vorbehalte mir gegenüber, sie für ein Interview gewinnen zu können (Stauber, 2014). Die Teilnahme der Jugendlichen an den Interviews genehmigten mir die Elternteile uneingeschränkt, die eigene Beteiligung fiel jedoch ge-

ringer aus. Die Kontaktaufnahme verlief über Informationsschreiben, die über die Jugendlichen an ihre Eltern übermittelt worden sind, direkten Kontakt bei Schulfesten, persönliches Kennenlernen und die Vorstellung meines Vorhabens. Eine Hypothese für die geringere Beteiligung der Eltern kann die Verbindung meiner Person mit einer Vertreterin des pädagogischen Hilfesystems sein, mit dem die Eltern schon langjährige und nicht immer positive Erfahrungen haben, was aus den Daten hervorgeht. Die Absage kann daher als Weg verstanden werden, sich vor stigmatisierenden Zuschreibungen zu schützen und die sozial benachteiligte Position zu bewältigen (Solga, 2005).

Die Elterninterviews ermöglichen eine Einsicht in die Wahrnehmung der Lebensphase ihrer Kinder vor dem Hintergrund ihrer eigenen Biografie. Außerdem wird ein vertiefter Einblick in Generationenbeziehungen sowie in soziale Milieus der Familien ermöglicht, wobei Momente sozialer Benachteiligung und deren Bewältigungsmuster generationsübergreifend deutlich werden (King & Koller, 2018). Biografische Themen der Eltern werden insbesondere dahingehend sichtbar, worin das biografisch Unbewältigte und unerfüllte Bildungs- und Berufswünsche bestehen.

Die Datenauswertung² erfolgte mittels der biografischen Fallrekonstruktion (Rosenthal, 1995), die sich durch ein sequenzielles und rekonstruktives Vorgehen auszeichnet, bei dem sowohl die zeitliche Struktur der erlebten als auch der erzählten Lebensgeschichte analysiert wird. Dabei werden die Texteinheiten sequenziell, also in der Abfolge ihres Entstehens interpretiert. Die Bedeutung einzelner Passagen wird aus dem Gesamtzusammenhang des Interviews geschlossen, sodass die Frage nach der *Funktion des Dargestellten* rekonstruiert werden kann (Rosenthal et al., 2006).

5 Fallanalyse von Elternperspektiven im Zuge der Übergangsgestaltung: Explizite und implizite Delegationsaufträge

In der Gesamtbetrachtung der Ergebnisse zeigen sich differente Selbstpräsentationen der von mir interviewten Eltern. Deutlich werden unterschiedliche Aushandlungsprozesse zwischen ihnen und ihren jugendlichen Kindern, die mit expliziten und impliziten Delegationsaufträgen umschrieben werden können.

Implizite Delegationsaufträge, die im Rahmen des Beitrags kursorisch dargestellt werden sollen, bestehen bspw. einerseits darin, dass Elternteile große Parallelen zwischen ihnen und ihren Kindern darstellen und damit bestimmte, i.S.v. den Eltern ähnliche Berufsorientierungen angenommen werden. Andererseits lassen sich implizite Delegationen durch Fürsorgeverhältnisse, die sich insbesondere zwischen Jugendlichen und ihren Müttern herausgebildet haben, analysieren. Dabei wird die psychische Gesundheit der Mütter mit einer gelingenden Bildungs- und Berufsorientierung in Verbindung gebracht und nahezu als Voraussetzung für erstere dargestellt.

Zur Verdeutlichung eines expliziten Delegationsauftrags wird die Fallanalyse von **Nadine Nowak**³ und ihrer Tochter **Vivi** dargestellt. Das Interview mit Nadine Nowak (*1983) findet während der Sommerferien 2018 in der Wohnküche der Familie statt. Vivi stößt nach circa einer halben Stunde dazu und nimmt aktiv an der Interviewsituation teil, was als fallimmanent interpretiert wird: Sie spricht biografische Aspekte für ihre Mutter an und expliziert Sachverhalte – dazu gehört insbesondere der Delegationsauftrag.

Nadine Nowak, die wenig über ihre Kernfamilie und ihr Aufwachsen erzählt, wird im Alter von 17 Jahren mit ihrer Tochter Vivi schwanger. Aufgrund des Zeitpunkts der Schwangerschaft kommt es zu Streitigkeiten mit ihrer Mutter, sodass sie zu ihrer Großmutter mütterlicherseits zieht, die als Altenpflegerin arbeitet; „dann hab ich bei meine Oma gelebt (.) war auch viel besser ((lacht))“. Über Nadine Nowaks Mutter liegen keine weiteren Informationen vor; ihr eigener Vater hat die Familie kurz nach ihrer Geburt verlassen.

Von dem leiblichen Vater ihrer Tochter Vivi, der alkohol- und drogenabhängig und zum Zeitpunkt der Geburt inhaftiert ist, trennt sie sich während der Schwangerschaft. Danach lernt sie ihren aktuellen Ehemann kennen, der auch bei Vivis Geburt anwesend ist und mit dem sie im Laufe der Zeit noch zwei weitere Kinder bekommt.

Nach Vivis Geburt absolviert Nadine Nowak den Realschulabschluss und beginnt eine Ausbildung als Fleischereifachverkäuferin. Ihre Großmutter sieht sie in dieser Zeit als

Bezugsperson für mich (.) meine Mutter ja gar nicht und die hat dann auch immer gesagt: ‚Mensch es ist gut dass du das jetzt durchgezogen hast auch mit Vivi‘ Wir haben uns dann viel untereinander geholfen ne?

Nach Ausbildungsende arbeitet sie nicht in dem Bereich weiter, sondern geht unterschiedlichen Beschäftigungen in einer Bäckerei, der Altenpflege und weiteren Aushilfstätigkeiten nach. Den Bereich der Altenpflege, in dem sie schließlich gearbeitet hat, verlässt Nadine Nowak, weil „mein Körper nicht mehr mitgemacht hat und gesagt hat ich darf nicht mehr arbeiten sonst (...) hab ich jahrelang gearbeitet wichtig ist für mich immer Arbeit aber jetzt darf ich nicht“. Zum Zeitpunkt des Interviews geht Nadine Nowak keiner Tätigkeit nach, da sie sich im Prozess einer Arbeitsunfähigkeitsfeststellung befindet. Ihre Selbstpräsentation ist geprägt davon, sich selbst als immer arbeitend darzustellen: „Ich hab immer gearbeitet ich hab immer was gemacht“. Damit kann sie einerseits als Rollenbeispiel für ihre Tochter wahrgenommen werden und eine normalbiografische Orientierung (Kohli, 2017) vermitteln; andererseits wird auch deutlich, dass Arbeit als Notwendigkeit wahrgenommen wird.

Ihren ursprünglichen Berufswunsch erfahre ich durch Vivis Zwischenbemerkung:

Vivi: Sie wollte eigentlich Rettungssanitäterin werden bis ich dazwischen geplatzt bin

Frau Nowak: ich hab aber immer gearbeitet und ich hab mich für dich entschieden und nicht für jemand anderen

Vivi: Hab ich doch grade gesagt dass d/

Frau Nowak: Ja das willst du nicht hören ((lacht))

Vivi: Ja du hast deinen Job nicht gemacht aber deswegen mach ich ihn weiter

Frau Nowak: Ja hoffen wir's

Vivi: Bin doch schon gut dabei

Aus der Sequenz wird einerseits die beschriebene Selbstpräsentation Nadine Nowaks erkenntlich, und andererseits wird auch deutlich, dass die Zeit der Schwangerschaft und deren Umstände eine konfliktbehaftete Zeit für sie gewesen sein könnte, die mit Entbehrungen für sie verbunden war. Der Delegationsauftrag gründet demnach in den für Nadine Nowak unerfüllt gebliebenen beruflichen Zielen und Aspirationen: Vivi soll den Beruf der Rettungssanitäterin ergreifen, weil Nadine Nowak diesem – laut Vivis Aussage – auf-

grund der Schwangerschaft nicht nachgehen konnte. Vivi formuliert den Auftrag aus ihrer Perspektive deutlich, den Nadine Nowak in der Wir-Form validiert, sodass das Nachgehen des Berufes eine Funktion für *beide* Frauen hat. Dies wird durch den aktuellen Prozess der Arbeitsunfähigkeitsfeststellung nochmals intensiviert.

Hinsichtlich Vivis Berufsorientierungsprozess zeigt Nadine Nowak sich involviert und weiß um institutionelle Anforderungen. Vivi wechselt nach den Sommerferien in die zehnte Klasse, in der ein Betriebspraktikum absolviert werden soll, wofür sie gemeinsam einen Platz suchen. Aufgrund der bisherigen Absagen schätzt Nadine Nowak die Erfolgsquote jedoch als gering ein. Sie erklärt, dass es *„heutzutage sehr sehr schwierig [ist] einen Beruf zu kriegen ... damals war es halt so: ‚Mensch kommste hin kriechste was‘“*. So beschreibt sie einerseits strukturelle Veränderungen und benennt andererseits Vivis Freund als eine mögliche Ablenkung für die berufliche Exploration ihrer Tochter, da seit Beziehungsbeginn *„alles bissel eingeschränkt“* ist. Sie bezieht sich dabei auf Vivis ehrenamtliche Tätigkeit bei der freiwilligen Feuerwehr, bei der sie sich an Erste-Hilfe-Kursen für Kinder beteiligte. Nadine Nowak steht dem Vorhaben ihrer Tochter einerseits zuversichtlich gegenüber: *„ich denke mal sie wird das durchziehen mit oder ohne Abschluss“*. Andererseits betont sie auch: *„es ist schwierig es ist wirklich schwierig (...) Ich hoffe dass sie am Ball bleibt also das hoff ich nur dass sie ja am Ball [bleibt] und wirklich das durchzieht“*. Danach gefragt, woher Vivis Berufsmotivation rührt, antwortet Nadine Nowak mit einem überdauernden Interesse, gar einer Berufung: *„Sie wollte halt Mä/Mädch/ach Mädchen sag ich schon immer Leute re/retten und so ne? das ist so ihr Ding gewesen“*.

So bleiben die Unternehmungen und Vorstellungen von Nadine Nowak eher vage und ihre Rolle im Rahmen der beruflichen Orientierung ist vor allem durch das Delegationsverhältnis gekennzeichnet. Für die „Bildungsmission“ (Rosen, 2013, S. 151), mit der Vivi ausgestattet wird, ist charakteristisch, dass sie zwar mit einem „Auftrag entsendet [wird], aber [sie] erhält für diesen Weg nicht das passende Kartenmaterial zur Orientierung“ (Rosen, 2013, S. 155). Vivi versucht ihrerseits den Auftrag zu erfüllen, indem sie mittels einer außerfamilialen Beziehungsorientierung ein Netzwerk aufbaut, das aus Freund:innen besteht, mit denen sie ihre berufliche Orientierung und ihre Zielsetzungen verfolgen möchte. So werden Freundschaften stets mit beruflichen Zielen verknüpft. Die familialen Beziehungen verlieren keineswegs an Bedeutung und Vivi versucht – teilweise mühevoll – eine Übereinstimmung mit einem „Familiensinn“ (Bourdieu, 1998, S. 131) zu erreichen.

Zwischen den beiden Erhebungszeitpunkten trägt sich eine inhaltliche Veränderung hinsichtlich Vivis beruflicher Orientierung zu: Vivi präsentiert circa 13 Monate später nahezu eingestehend, dass sie dem Beruf der Rettungssanitäterin nicht mehr nachgehen wird:

ich hab auch immer behauptet ich werd das durchziehen und so und ähm ich wollt das immer mit meiner besten Freundin zusammen durchziehen und jetzt ähm wo sie weg is (...) ähm weiß ich nich ob ich das verkraften könnte

Vivi beschreibt, dass sie in dieser Zeit familialen Druck verspürt hat, den sie noch immer zu spüren scheint: *„ich werd eher u/unter Druck gesetzt ne? ähm (5) egal was ich mache damals war alles falsch“*. Sie entscheidet sich alternativ für die Ausbildung zur Bäckerreifeverkäuferin – ein Beruf, dem Nadine Nowak ebenfalls nachgegangen ist und der daher familial anerkannt ist: *„mein Vater⁴ hat auch gesagt er glaubt das is der richtige Beruf für mich so dass meine Mutter hat ja früher auch Konditorin gelernt“*. Die Thema-

tik des Delegationsauftrags bleibt weiterhin zentral in Vivis Biografie. Die berufliche Alternative stellt eine Option dar, einen Familienberuf fortzuführen, aber sich gleichzeitig auch teilweise von dem expliziten Delegationsauftrag zu distanzieren.

Abschließend kann festgehalten werden, dass berufliche Orientierungsprozesse vor dem Hintergrund der Generationenbeziehungen stattfinden. Familiäre Generationenbeziehungen können in ihrer ambivalenten Bedeutung berücksichtigt werden und daher gleichzeitig sowohl als Ressource als auch als Herausforderung für die biografische Verarbeitung angesehen werden. Unabhängig davon, wie Delegationsaufträge von den Eltern vermittelt werden, können Jugendliche die Haltung entwickeln, *mit* oder *für* ihre Eltern erfolgreich sein zu müssen, um Erfahrungen der Eltern stellvertretend zu bearbeiten (King, 2009, S. 34).

6 Schlussfolgerungen

Die vorgestellte Fallanalyse zeigt, dass berufliche Orientierungen in hohem Maße in Einstimmung bzw. Aushandlung in der Generationenbeziehung stattfinden und damit auch explizite und implizite Delegationsaufträge, die der Beziehungskonstellation eingelagert sind, einhergehen. Dabei lässt sich keine kategorische Zuordnung von ‚positivem‘ oder ‚negativem‘ Elterneinfluss vornehmen, sondern es bedarf vielmehr ein Verständnis im Sinne der Generationenbeziehung, das die Gleichzeitigkeit von Ressourcen und Herausforderungen beinhaltet. Durch die Berücksichtigung der Generationenbeziehung vor dem Hintergrund des sozialen Milieus wird es möglich, einerseits die Komplexität der Beziehung zu verdeutlichen und andererseits – im Kontrast zur eher defizitorientierten Darstellung – die in als benachteiligt geltenden Familien bestehenden Bildungserwartungen aufzuzeigen, die teilweise als Veränderungspotential der sozialen Position der Familie formuliert werden.

Die im Forschungsstand erwähnten Maßnahmen zur Elternarbeit verfolgen die Zielsetzung, Eltern auf die „heutigen Anforderungen an ihre elterliche Rolle im Rahmen der Berufsorientierung“ (Puhlmann, 2014, S. 157) vorzubereiten. Eine ähnliche Beschreibung der Elternposition findet sich auch bei Neuenschwander (2020), der von einem „Aufbau von Verhaltensregeln und -weisen“ spricht und damit Tugenden wie „Pünktlichkeit, Anstand, Fleiß, angenehmer Umgang, Teamfähigkeit usw.“ (Neuenschwander, 2020, S. 299) meint, was den Ausbildungsreife Kriterien (BA, 2009; kritisch dazu Thielen & Handelsmann, 2021) entspricht. Damit wird die komplexe Bedeutung familialer Beziehungen für den Prozess der beruflichen Orientierung auf die Funktion einer erzieherischen Anpassung der Eltern und Jugendlichen an die Normalitätserwartungen des Ausbildungssystems reduziert. Dabei gilt es jedoch kritisch zu berücksichtigen, dass

Familie in ihrer legitimen Definition (...) ein Privileg [ist], das zu allgemeinen Norm erhoben wurde. (...) Wer das Privileg hat, eine der Norm entsprechenden Familie zu haben, ist in der Lage, dies auch von allen anderen zu verlangen, ohne die Frage nach den Voraussetzungen (...) zu dem stellen zu müssen, was er als ein Universelles verlangt. (Bourdieu, 1998, S. 131)

So bedarf es einer kritischen Reflexion der normativen Zielsetzungen von Konzepten der Elternarbeit am Übergang Schule-Beruf, da diese dazu führen können, dass negative Zuschreibungen gegenüber Eltern in benachteiligten Lebenslagen reproduziert werden und somit neue Ungleichheitsdimensionen entstehen.

Durch die Berücksichtigung von Generationenbeziehungen wird es möglich, die Schnittstelle von Übergangs- und Jugendforschung mit Familienforschung (Stauber & du

Bois-Reymond, 2006) in den Blick zu nehmen und sie aus einer subjektorientierten Perspektive zu beleuchten. Im Sinne einer reflexiven Übergangsforschung (Walther et al., 2020) gilt es hier sowohl die Perspektiven von Fachkräften auf Eltern als auch die der Forschenden selbst kritisch zu prüfen und danach zu fragen, wie spezifische Perspektiven auf untersuchte Zielgruppen hergestellt und reproduziert werden.

Für eine vertiefende Analyse des Verhältnisses von Generationenbeziehungen und Übergangsgestaltung erscheint eine longitudinale Perspektive interessant, die einen Wandel der Beziehungsdynamik von Eltern und Jugendlichen im Zeitraum der Berufsorientierung abbilden kann, woraus unterschiedliche Aushandlungs- und Umgangsweisen mit Ambivalenzen in der Generationenbeziehung und deren Bedeutung für die Übergangsgestaltung analysiert werden können.

Anmerkungen

- 1 Der Begriff wird in Anlehnung an Rosen (2013) verwendet, die diesen synonym zu Bildungsmission oder -auftrag sowie Delegationen verwendet.
- 2 Für eine ausführliche Erläuterung des methodischen Vorgehens, eine Reflexion des Forschungsprozesses sowie der Subjektivität der forschenden Person siehe Siegert (2021, S. 125-130).
- 3 Alle Namen sind geändert.
- 4 Gemeint ist der Ehemann von Nadine Nowak, Kristian Nowak, der nicht Vivis leiblicher Vater ist, aber mit dem Nadine Nowak zum Zeitpunkt der Geburt Vivis zusammen ist.

Literatur

- Siegert, Karolina (2021). *Lebenswege erzählen. Rekonstruktion biographischer Bewältigungsstrategien von Adolescenten am Übergang Schule-Beruf*. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt Verlag.
<https://doi.org/10.35468/5878>
- Baum, Simone & Wagner, Bianca (2014). Kooperation mit Eltern am Übergang Schule-Beruf. In Nicole Pötter (Hrsg.), *Schulsozialarbeit am Übergang Schule-Beruf* (S. 187-207). Wiesbaden: Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-531-19060-0_11
- Beinke, Lothar (2006). *Berufswahl und ihre Rahmenbedingungen*. Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH. Europäischer Verlag der Wissenschaften.
- Bourdieu, Pierre (1998). *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (2001). *Wie die Kultur zum Bauern kommt*. Hamburg: VSA.
- BA – Bundesagentur für Arbeit (Hrsg.) (2009). *Nationaler Pakt für Ausbildung und Fachkräftenachwuchs in Deutschland. Kriterien zur Ausbildungsreife*. Nürnberg: Bundesagentur für Arbeit.
https://doi.org/10.1007/978-3-540-78668-9_4
- Eberhard, Verena, Beicht, Ursula, Krewerth, Andreas & Ulrich, Joachim Gern (2013). *Perspektiven beim Übergang Schule-Berufsausbildung. Methodik und erste Ergebnisse aus der BIBB-Übergangsstudie*. Bonn: Bundesinstitut für Berufsbildung.
- Ecarius, Jutta (2012). ‚Generationenordnung‘ der Jugendphase: Zum Wandel von Jugendkonzeptionen und gegenwärtigen Sozialisationskontexten. In Jutta Ecarius & Marcel Eulenbach (Hrsg.), *Jugend und Differenz* (S. 27-50). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
https://doi.org/10.1007/978-3-531-92088-7_2
- Ecarius, Jutta (2014). Biographische Risiken und schulpädagogische Maßnahmen. In Daniela Ahrens (Hrsg.), *Zwischen Reformeifer und Ernüchterung* (S. 75-94). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
https://doi.org/10.1007/978-3-658-01296-0_4
- Fasching, Helga (2017). Inklusive Übergänge erforschen? Ein Problemaufriss mit Empfehlungen. In Helga Fasching, Corinna Geppert, Elena Makarova (Hrsg.), *Inklusive Übergänge* (S. 17-28). Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt Verlag.

- Goltz, Jutta, Stauber, Barbara, Walther, Andreas & Menz, Simone (2002). *Families and Transitions in Germany*. Tübingen: Institut für Regionale Innovation und Sozialforschung.
- King, Vera (2009). Ungleiche Karrieren. Bildungsaufstieg und Adoleszenzverläufe bei jungen Männern und Frauen aus Migrantenfamilien. In Vera King & Hans-Christoph Koller (Hrsg.), *Adoleszenz – Migration – Bildung* (2. Aufl.) (S. 27-46). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91459-6_2
- King, Vera (2013). *Die Entstehung des Neuen in der Adoleszenz* (2. Aufl.). Wiesbaden: Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-658-01350-9_7
- King, Vera (2020). Familie und Generativität. In Jutta Ecarius & Anja Schierbaum (Hrsg.), *Handbuch Familie* (S. 1-19). Wiesbaden: Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-658-19416-1_54-1
- King, Vera, Koller, Hans-Christoph, Zölch, Janina & Carnicer, Javier (2011). Bildungserfolg und adoleszente Ablösung bei Söhnen aus türkischen Migrantenfamilien. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 14 (4), 581-601. <https://doi.org/10.1007/s11618-011-0242-z>
- King, Vera & Koller, Hans-Christoph (2018). Intergenerationale rekonstruktive Bildungsforschung. Erkenntnisperspektiven und methodische Zugänge. In Martin Heinrich & Andreas Wernet (Hrsg.), *Rekonstruktive Bildungsforschung* (S. 95-107). Wiesbaden: Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-658-18007-2_7
- Kohli, Martin (2017). Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente. Neuveröffentlichung. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 69 (1), 495-524. <https://doi.org/10.1007/s11577-017-0417-6>
- Kracke, Bärbel (2002). The role of personality, parents and peers adolescents career exploration. *Journal of Adolescence*, 25 (1), 19-30. <https://doi.org/10.1006/jado.2001.0446>
- Küllchen, Hildegard (1997). *Zwischen Bildungserfolg und Karriereskepsis*. Bielefeld: Kleine.
- Lüscher, Kurt & Liegle, Ludwig (2003). *Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.
- Maschetzke, Christiane (2009). Die Bedeutung der Eltern im Prozess der Berufsorientierung. In Mechtild Oechsle, Helen Knauf, Christiana Maschetzke & Elke Rosowski (Hrsg.), *Abitur und was dann?* (S. 181-228). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91750-4_6
- Mayhack, Kerstin (2011). *Gemeinsam auf dem Weg zur Zukunft*. Erfurt: Dissertation.
- Neuenschwander, Markus P. (2020). Elternarbeit in der Berufsorientierungsphase. In Tim Brüggemann & Sylvia Rahn (Hrsg.), *Berufsorientierung. Ein Lehr- und Arbeitsbuch* (2. Aufl.) (S. 291-302). Münster: Waxmann.
- Neuenschwander, Markus P. & Rösselet, Stephan (2016). Sozial benachteiligte Eltern und Berufswahl. *Soziale Sicherheit CHSS*, 2, 39-43. <http://dx.doi.org/10.26041/fhnw-661>
- Puhlmann, Angelika (2014). Bedeutung der Eltern für die Berufsorientierung heute. In Carolin Kunert & Angelika Puhlmann (Hrsg.), *Die praktische Seite der Berufsorientierung* (S. 147-158). Bielefeld: Bertelsmann Verlag. <https://doi.org/10.2307/j.ctvddzg37.6>
- Rosen, Lisa (2013). Biographische Konstruktionen im Spannungsfeld von Familie, Schule und Migration. In Thomas Geisen, Tobias Studer & Erol Yildiz (Hrsg.), *Migration, Familie und soziale Lage* (S. 145-165). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-94127-1_8
- Rosenthal, Gabriele (1995). *Erzählte und erlebte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biografischer Selbstbeschreibungen*. Frankfurt am Main: Campus.
- Rosenthal, Gabriele, Köttig, Michael, Witte, Nicole & Blezinger, Anne (Hrsg.) (2006). *Biographisch-narrative Gespräche mit Jugendlichen*. Opladen: Verlag Barbara Budrich. <https://doi.org/10.1007/s12054-007-0043-z>
- Schütze, Fritz (1983). Biographieforschung und narratives Interview. *Neue Praxis*, 13 (3), 283-293.
- Solga, Heike (2005). *Ohne Abschluss in die Bildungsgesellschaft*. Opladen: Verlag Barbara Budrich. <https://doi.org/10.3224/93809407>
- Stauber, Barbara (2014). Herkunftsbezogene Zuschreibungsprozesse in der professionellen Begleitung von Bildungsverläufen und Berufsorientierungsprozessen. *Sozialer Fortschritt*, 4 (5), 102-107. <https://doi.org/10.3790/sfo.63.4-5.102>

- Stauber, Barbara & du Bois-Reymond, Manuela (2006). Familienbeziehungen im Kontext verlängerter Übergänge. Eine intergenerative Studie aus neun europäischen Ländern. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 26 (2), 206-221.
- Stierlin, Helm (1973). The Adolescent as Delegate of his Parent. *Australian and New Zealand Journal of Psychiatry*, 7 (3), 249-256.
- Thielen, Marc & Handelsmann, Antje (2021). *„Fit machen“ für die Ausbildung. Eine Ethnografie zu Unterricht in der Berufsvorbereitung*. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Wagner, Dominik (2017). *Familientradition Hartz IV?* Opladen: Verlag Barbara Budrich.
<https://doi.org/10.3224/84742042>
- Walther, Andreas, Stauber, Barbara, Rieger-Ladich, Markus & Wanka, Anna (Hrsg.) (2020). *Reflexive Übergangsforschung*. Opladen: Verlag Barbara Budrich. <https://doi.org/10.2307/j.ctvt1shdx>